

Besuch bei Graf Dracula

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Die Reise fängt schon gut an“, bedauerte Magdalen, als ihr Busnachbar früh um fünf Uhr erklärte, dass der Zug nach Frankfurt ausfallen würde. Zum Glück hatte er eine andere Verbindung gebucht als die Leipolds. Nach einer guten Stunde Wartezeit im Würzburger Bahnhof kamen sie planmäßig in Frankfurt an, um dort festzustellen, dass der Schalter des rumänischen Flugunternehmens erst in einer knappen Stunde öffnen würde. „Es ist immer das gleiche mit den Reisebüros, wie zum Beispiel unsere Gecco“, meinte ein anderer Fluggast in der Schlange, „sie verlangen, drei Stunden vorher anwesend zu sein, obwohl sie wissen, dass die Schalter erst zwei Stunden vorher öffnen. Da denkt man, nur die Behörden arbeiten mit wenig Verstand, auch die Privatunternehmen denken zu wenig an ihre Kunden.“

Nachdem sie weit über eine Stunde in der Warteschlange waren, mussten die Leipolds zu ihrer Überraschung von der Dame am Schalter hören, dass der Flug überbucht sei. „Dabei sind hinter uns noch mindestens vierzig Personen“, deutete Magdalen nach hinten; „das ist schon eine seltene Fluglinie!“ Sie mussten am Gate bis kurz vor dem Abflug warten, bis ihnen die Flugbegleiterin eine Bordkarte ausstellte. Friedrich, der als Letzter einstieg, zählte trotzdem noch mindestens sechs leere Sitze. „Man sollte doch meinen, dass es im Zeitalter der Informationstechnologie möglich sein müsste, bis hundert zählen zu können, auch wenn es mit Hilfe eines Handys wäre“, grummelte Friedrich.

In Bukarest wurden sie von der sehr netten rumänischen vierzigjährigen Reiseleiterin Aurelia empfangen, mit der die kleine Gruppe sofort bis nach Predeal ins Hotel ‚Piemonte‘ in die Karpaten verfrachtet wurde. „Schau mal“, meinte Friedrich, „hier sieht es fast so aus wie an Wochenende auf der Straße von Holzkirchen nach Tegernsee: Auto an Auto; und das hier bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von zwanzig Stundenkilometer.“ Wirklich sah es nach der Autobahn so aus, als ob sämtliche Fahrzeuge Bukarests auf dieser Straße ihren

Samstagsausflug in den Karpaten beendet hätten und nun wieder ihrer Wohnung in der Hauptstadt anstrebten. „Vielleicht ist die Luft hier besonders gut und erfrischend; immerhin ist Predeal die höchstgelegene Stadt Rumäniens.“

„Entweder hat Gecco das billigste Hotel genommen oder die Konkurrenz ist nicht so stark wie man vermuten sollte“, war die Meinung von Friedrichs Nachbar. „Der rote Begrüßungswein war so gut, dass ich gerne zum Abendessen ein weiteres Glas getrunken hätte, doch sie servierten nur Weißwein...“ „Auch ich empfinde den Hotelservice noch sehr entwicklungsfähig“, ergänzte Friedrichs Nachbarin, „die Ablagefläche im Bad ist so winzig, dass nur noch ein Zahnputzglas im ganzen Kabuff Platz hat. Nicht einmal Haken für Handtücher usw. sind vorhanden.“ Na ja, irgendwo muss ja gespart werden...

Beim Frühstück schimpfte eine der Lehrerinnen: „Das kann doch nicht wahr sein, dass wir in einem Vier-Sterne-Hotel sind; schon ein Stern wäre einer zu viel. Das Essen gestern Abend war so lauwarm wie der Wein, das Licht im Gang ging schon aus, ehe man das Schlüsselloch fand und die Dusche am Morgen war abwechselnd heiß und kalt, als ob man ein Wechselbad bestellt hätte. Der Hotel-Tester hatte vor seiner Bewertung sicher drei oder vier große Slibowitz kostenlos serviert bekommen!“

Dafür gab es an den beiden Abenden, die man in diesem Hotel verbrachte, auch erst nach zweiundzwanzig Uhr eine Internetverbindung. „Da sagen sie immer, Deutschland wäre in der Digitalisierung weit hinten, aber Rumänien ist anscheinend erst am Anfang dieser Periode“, lästerte Magdalens Nachbarin Annegret. Sie war eine von zehn Pädagogen in der Gruppe und wusste sich schnell als inoffizielle Vizeführerin aufzubauen. Sie sprach, als müsste sie ihren Landsmann Winfried Kretschmann bei der nächsten Wahl beerben. Dafür war ihr Gatte Ulf, ein ehemaliger Mediziner, nur ihr schweigsamer Schatten, dessen ganze Motivation, die Reise durchzustehen, das Hantieren mit seinen Fotoapparaten darstellte.

Nach dem Besuch des sehr reizvollen Klosters Sinaia ging es nach der Bezirkshauptstadt Kronstadt (Brasov), ein sehr aparter Ort mit vielen Jugendstilgebäuden und Barockhäusern. In einem netten Selbstbedienungs-Café leisteten sich die Leipolds einen Cappuccino und ein Stück Torte und zahlten dafür fünfzehn Euro. „Das ist ja mehr, als wir in Würzburg hinblättern“, war Friedrichs erstaunte Ansicht. „Dabei können sie nachmittags um drei Uhr nicht auf einen Zweihundert-Lei-Schein, etwa vierzig Euro, herausgeben und ich musste mit Kreditkarte bezahlen“, moserte Friedrich. „Ich weiß gar nicht, wie sich die Rumänen das leisten können: Der Verdienst eines normalen Angestellten beträgt siebenhundert, ein Lehrer verdient achthundert, ein Arbeitsloser zweihundertfünfzig und ein Rentner bekommt sage und schreibe nur dreihundertfünfzig Euro. Wer kann sich öfter als einmal im Monat hier eine Kaffeestunde leisten?“ „Du vergisst“, meinte seine Gattin, „dass wir hier in einem Touristenort sind, wo das Geld grundsätzlich lockerer den Geldbeutel verlässt.“

Mit einer kleinen interessierten Gruppe ging Aurelia in ein Kabinett im ersten Stock eines prächtigen Barockhauses in der Johann-Gott-Straße. Hier stapelte die Gräfin Elisabetha Esterhazy-Ference ihre weltweit einmaligen Silberpretiosen. „In meinem Business“, so die Gräfin, „finden die Sammler nur Stücke aus kostbarem Silber. Es sind in der Regel ältere Gebrauchs- und Ziergegenstände mit einer seriösen Herstellerpunze. Sucht nun ein Sammler etwas Hochwertiges von einem bestimmten Silberschmied, wendet er sich an uns. Natürlich können wir uns keinen allzu großen Bestand an diesen Kostbarkeiten leisten, doch

unser Service ist legendär. Von allem weltweit zum Verkauf bereitgestelltem punzierten Silber haben wir eine Liste. Diese können Interessenten zum Preis von hundert Euro erwerben. Neuerdings verdienen wir fast genauso viel wie mit unseren Listen von den Abmahngebühren, die wir den Personen in Rechnung stellen, die ohne unsere Einwilligung diese Listen im Internet veröffentlichen. Allein zwei Personen sind mit dieser Aufgabe betraut.“ Eine der Besucherinnen meinte: „Es gibt doch immer wieder eine Nische, in der man gutes Geld verdienen kann.“

Am Spätnachmittag ging es nach Bran, wo das legendäre Dracula-Schloss steht. Obwohl kein Papier davon zeugt, dass in diesem 1377 erbauten Schloss jemals der walachische Fürst Vlad III. Draculea wohnte, wird die Burg auf Grund seines Aussehens und seiner Lage, die den Vorstellungen von Vampiren und gotischen Romanzen entspricht, oft als Vorlage für Bram Stokers Graf Dracula angesehen. Bekannt wurde Vlad III., der im 15. Jahrhundert lebte, für seine grausamen Methoden der Abschreckung, weil er seine Feinde bei lebendigem Leib pfahlte. Es lohnte sich für ihn nicht, denn seine eigenen Leute töteten den wahrscheinlich 1431 in Nürnberg Geborenen im besten Alter von fünfundvierzig Jahren. Schon im 15. Jahrhundert gab es über seine Gräueltaten politisch motivierte Legenden, besonders im deutschen und russischen Raum.

Die Burg, in der man sich ohne Kompass fast verläuft, besuchen jährlich fast sechshunderttausend Besucher. 2006 wurde es an die Habsburger, die nach dem Zweiten Weltkrieg enteignet wurden, wieder zurückgegeben. Diese wollten es an den rumänischen Staat für achtzig Millionen Dollar verkaufen, der jedoch dieses Angebot ausschlug. Seither wird es von den Habsburg-Nachfolgern grandios vermarktet.

Nach einer langen Fahrt, kurz vor Kreuzburg an der Bistritz (Piatra Neamt), meinte Aurelia: „Heute haben wir ein schönes großes Hotel mitten in der Stadt. Ein paar hundert Meter daneben ist ein altes, sehr sehenswertes Fürstenschloss von Stephan dem Großen von Moldau.“ „Was soll der Quatsch?“ ereiferte sich Friedrichs Nachbar; „wir kommen um sieben Uhr an, eine halbe Stunde später findet das Abendessen statt, morgen um sieben Uhr gibt es Frühstück und um acht geht es wieder weiter. Wann, frage ich Sie, sollen wir denn die Stadt und vor allem das Schloss ansehen? Mitternacht ist bestimmt kein guter Zeitpunkt!“

Das Nonnenkloster Agapia in der Bukowina war das nächste Ziel am frühen Morgen. Es fand gerade ein Gottesdienst statt, der normalerweise vier bis fünf Stunden dauert. Für die Gottesdienstbesucher sind weder Bänke noch Stühle vorhanden. Eine ganze Reihe von Frauen knieten auf dem Steinboden, den Kopf bis zu den Füßen gesenkt. Dabei erzählte Aurelia, dass der Klerus immer noch einen sehr großen Einfluss auf die Regierung hat. So ist zum Beispiel die Prostitution in Rumänien verboten - doch nur in der Theorie... Für die Gruppe kein Problem, weil nur einer der sieben männlichen Teilnehmer unter sechzig Jahre ist.

„Die Verkehrsmoral in Rumänien ist nicht die Beste“, erläuterte Aurelia. „Wie Sie selbst sehen, ist in den Dörfern bei den Geschäften und den Schulen fast immer nur Tempo 30 erlaubt. Nur, wer hält sich daran? Nicht einmal unserer Fahrer Istvan, was so viel wie Stefan heißt, beachtet dieses Hemmnis. Und wenn unsere Autofahrer, auch unser Istvan, so viele Schlangenlinien fahren, liegt das nicht am übermäßigen Genuss von Slibowitz; sie weichen nur den Kanaldeckeln aus, die leider alle dreißig Meter tief im Asphalt angebracht sind.“

„Wir sind zwar ein relativ armes Volk hier in Rumänien“, führte Aurelia weiter aus, „aber so hin und wieder rollen die Lei doch. So zum Beispiel werden bei uns die Hochzeiten groß gefeiert. Das Brautpaar bzw. die Eltern laden sehr großzügig ein. Ein Hochzeitsmahl kostet etwa achtzig Euro. Jeder Gast gibt ein Brautgeschenk von einhundertsechzig Euro. Da ein Hochzeitsbesuch eine moralische Pflicht ist und die Feiern in der Regel nur in bestimmten Wintermonaten stattfinden, kommt es schon einmal vor, dass man sich auf der falschen Hochzeit wiederfindet, weil man von den Eltern oder dem Geschäftsinhaber dahindelegiert wird. Ein großer Verdienst für das Hochzeitspaar ist es sicher nicht, da man bei der nächsten Gelegenheit wieder einen Gegenbesuch zu unternehmen hat und so schwinden die Einnahmen aus der eigenen Hochzeit wie Schnee im Frühling.“

„Ähnlich aufwendig wie die Hochzeiten sind in Rumänien die Beerdigungen: Da wir kaum Leichenhäuser haben, werden die Toten im Wohnzimmer aufgebahrt. Dazu gibt es zwei wichtige Bräuche: Einmal kommen die bezahlten ‚Klageweiber‘, welche die Aufgabe haben, für die Toten zu trauern und dazu kübelweise Tränen vergießen müssen. Zum anderen muss der Tote nachts bewacht werden; das ist Aufgabe der Männer, die sich jedoch abwechseln dürfen. Da es einem Mann allein zu langweilig ist, werden zwei oder drei Nachbarn eingeladen, mit denen man bis sechs Uhr früh bei mehreren Flaschen Slibowitz Karten spielt. Sie können sich vorstellen, dass die Morgengäste die schwierige Aufgabe haben, die ‚Nachtwächter‘ gesund ins Bett zu bringen.“

Wie ein Maschinengewehr sprach im Kloster Moldovita Schwester Tatjana über eine Stunde lang und äußerst temperamentvoll in hervorragendem Deutsch. Obwohl sie schon über siebzig Jahre alt war, sprang sie in und außerhalb der Kirche wie ein junges Rehlein. Und sie war von ihrem orthodoxen Glauben so überzeugt, dass es nicht verwunderte, dass der orthodoxe Klerus so viel Einfluss auf die Regierung hat. Mit so viel Begeisterung und Überzeugungskraft findet man in unseren Breitengraden kaum noch einen Geistlichen.

In Schäßburg (Sighisoara) gab es wieder zahlreiche Hinweise auf Dracula. Hier soll er von 1431 bis 1436 gewohnt haben. Neben einer ganzen Reihe von Lokalen, die mit mehr oder weniger Bezug zu Dracula um Gäste kämpften, gab es auch ein kleines Dracula-Museum. „Ich habe schon zig Museen besucht“, meinte einer der Mitreisenden, „aber so einen Quatsch habe ich noch nie erlebt. Das Ganze war mehr eine Geisterbahn als ein Museum. Erstens war es im Treppenhaus stockdunkel, dann wischte etwas wie eine Fledermaus über den Kopf und im Hauptraum sah man nur dünne rote, blaue und grüne Lichter, die skizzenartig Dracula andeuten sollten.“ „Das einzige Gute an der Sache war, dass die Treppe ein Geländer hatte, so dass man wieder heil zurückfand“, ergänzte eine andere Teilnehmerin. „Um die Jahrhundertwende“, so Aurelia, „sollte hier in Schäßburg ein großer Dracula-Freizeitpark errichtet werden. Doch der Plan stieß sowohl bei der einheimischen Bevölkerung als auch bei den - heute überwiegend in Deutschland lebenden - Siebenbürger Sachsen aus der Region auf heftige Kritik, so dass die Stadtverwaltung auf ihr Vorhaben verzichtete.“

Während die Hälfte der Mitreisenden in Bistritz eine Fahrt mit der Schmalspurbahn in die Höhen der Karpaten unternahm, durchstreiften die Leipolds die Stadt. Obwohl in der orthodoxen Kirche nur ein Pope zu sehen war, erkannten sie später, dass dieser einer jungen Frau die Beichte abgenommen hatte. Aurelia hatte ihnen vorher erklärt, dass die

Gläubigen vor der Einnahme des Abendmahls beichten müssten. Dieses Sakrament wird auch während des Gottesdienstes vorgenommen. Und da es keinen Beichtstuhl gibt, ist dieses Vorhaben für manche sehr peinlich, weil es doch von Mitbetenden gehört werden könnte. Die Bußen, welche die Popen aussprechen, sind oft sehr umfangreich; deshalb leben - natürlich vor allem die Frauen (denn Männer sündigen nicht oder beichten es zumindest nicht) - oft einige Wochen oder Monate sehr keusch.

Weil er seine Brille verlegt hatte, wollte Friedrich hier eine neue Lesebrille kaufen. Schön wäre es gewesen: In drei der modernen Optikergeschäften saß jeweils nur eine Dame, die eine Anfertigung entweder für die nächste Woche oder den übernächsten Tag anbot. Fertige Brillen gab es nicht. Ebenso wenig wie in der Fußgängerzone eine günstige Mahlzeit: Eine Gulaschsuppe - mit fünf nur mit der Lupe erkennbaren Fleischstückchen - kostete acht Euro. „Das ist ja mehr, als wir in Würzburg zahlen“, konstatierte Magdalen.

Bei der Weiterfahrt kamen sie in Pretai (Brateiu) an sehr schönen großen Häusern vorbei, welche die Ausmaße von mittleren Hotels hatten. „Hier wohnen die Roma, die sich selbst als Kupfer-Zigeuner bezeichnen“, erklärte Aurelia. „Sehen Sie selbst, wie gut es ihnen geht. Dabei besuchen sie kaum eine Schule und haben keine ordnungsgemäße Ausbildung. Sie leben vom Handel und vom Kupferabbau. Anscheinend reicht dies, um solch riesige Paläste zu bauen.“

Einen würdigen Abschluss fand die Reise in der Bezirkshauptstadt Hermannstadt (Sibiu), in der sogar für ein Oktoberfest mit Bier und Brezen geworben wurde. Die Leipolds hatten das Glück, als vor ihnen am Marktplatz auf einmal eine junge Frau mit einem Tablett auftauchte und erklärte, dass sie heute Hochzeit habe und ihnen deshalb von ihrem selbstgebackenen Kuchen einige wohlschmeckende Stücke anbot. Die Stadt hat neben zwei sehr großen Marktplätzen auch zwei riesige Kirchen, eine katholische und eine evangelische. Wie üblich ist die katholische aus der Spätgotik wesentlich reizvoller, auch weil sie von den Habsburgern sehr protegiert wurde.

Spät am Abend kamen sie in Bukarest an, wo sie in ein riesiges gastronomisches Gebäude mit vielen Sälen verfrachtet wurden. „Hoffentlich ist es bald vorbei, man kann den Lärm kaum noch aushalten“, kam es erbot von Annegret. „Jetzt ist es schon über zehn Uhr und morgen um sechs Uhr geht unser Bus zum Flughafen. Wer sich nur ein solches Programm ausgedacht hat!!“

Für die Leipolds war es angenehmer: Ihr Taxi ging erst um ein Uhr - und alles klappte vollkommen programmgemäß. Mit ihnen fuhr eine ehemalige Mathematiklehrerin - „obwohl ich mein Abi mit eins Komma null gemacht hatte, besuchte mein Mathelehrer meine Eltern und wollte ihnen ausreden, mich dieses Fach studieren zu lassen“ - und war wie die Leipolds von der Reise sehr angetan. „So eine Reise“, meinte sie, „kann ich gerne wieder einmal unternehmen.“

Arnstein, 10. Oktober 2024